Maassen 25

[Bretschneider]

GRAF

ESAU

ein

Heldengedicht

mit

einer nützlichen Vorrede

eines alten

Menschenfeindes.

0902765 x

Vgl. Meisl, Memoiren Metternichs
1516 Nr. 23.

An den Leser.

Ich bin viel weiter von dem Firmament entfernet als die übrigen Bewohner dieses Ballen, und doch sehe ich so gut als sie, dass die Sonne Flecken, der Mond bisweilen Hörner — und ein jeder Planet seine Trabanten und Fixsterne hat; in die Finsternis und Tiefe meiner Höle verschaft mir noch den Vorzug, dass ich auch bey Tage

die Sterne an dem Himmel ſehen kann. Ich benutze ihn — mein gutes Theil ſchwarze Galle, meine Melancholie und Menſchenfeindſchaft bringen mich auf tiefſinnige Betrachtungen, in denen ich den Himmel mit den politiſchen Firmament der Welt vergleiche, und ich weis nicht ob ich recht thue, wenn ich mich freue, daſs die Sonnen dieſer Erde auch ihre Flecken haben, daſs den Monden hier auch bisweilen Hörner aufgeſezt werden, und daſs Cometen mit langen Schwänzen erſcheinen, viel Aufſehen machen, die alten Weiber in Furcht jagen und wieder verſchwinden? — Es kann ſeyn, daſs ich in meinem finſtern Winkel die Dinge nicht ſo deutlich erkennen kann, als jene, welche würklich den Bau des Firmaments ausmachen, aber eben darum erſtrecken ſich meine Betrachtungen nie über das Ganze in ſeinem Zuſammenhange, ſondern nur über einzelne Sterne, deren gute und böſe Eigenſchaften ich vollkommen einſehe, und die ich bey ihren rechten Namen nen-

nen werde, ſo lange ſich kein Inquiſitions Gericht auf die Gedanken, bis zu meiner Höle ausdehnen wird. – So viel von mir. – Ein Zufall, der ſehr viel ähnliches mit den hat, der den Saul wiederfuhr als er den David verfolgte, ſpielte mir das Manuſcript von dem folgenden Gedicht in die Hände. Ein junger Herr kam auf der Jagd zu meiner Höle, ſetzte ſich und lies ſeine Schreibtafel aus der Taſche fallen. Ich fand ſie und war froh, daſs weder Wechſelbriefe noch andere Urkunden die mein Gewiſſen beſchweren konnten, in derſelben waren; nur das Gedicht verurſacht mir einige Unruhe, es iſt vielleicht für die Welt beſtimmt, was habe ich für ein Recht es derſelben zu entziehen? Ich will es, wenn die gegenwärtige Vorrede fertig iſt, ohne meinen Namen und Aufenthalt zu melden, an einen Buchhändler ſchicken, der es drucken kann, wenn er will; Mein Fluch treffe ihn, wenn er etwas daran verändert. Von dem Gedicht ſelbſt kann ich nicht viel ſa-

gen, denn ich bin zu unbekannt mit der heutigen deutſchen Poeſie, um zu entſcheiden ob die Verſe gut ſind? zu meiner Zeit, und das war in den Jahren unſers Herrn ein tauſend ſiebenhundert und zwölf bis ein tauſend ſieben hundert und zwanzig, würde es von den meiſten als ein Meiſterſtück der Dichtkunſt und des Witzes aufgenommen worden ſeyn, nur ich, der ich immer mit klärern Augen ſahe und niemals mit Lobeserhebungen ſehr freigebig geweſen bin, würde es mittelmäſſig genennet haben. Für ein ſatiriſches Gedicht wollte ich es noch gelten laſſen, wenn es darnach eingekleidet wäre, aber nimmermehr für eine comiſche Epopee. Es kommt nun darauf an, ob der Held des Gedichts eine würkliche Perſon iſt, oder nicht? Es liegt mir zwar nichts daran, doch iſt das erſte aus einigen Umſtänden die ins perſönliche fallen, ſehr wahrſcheinlich. Iſt es ein fingirter Held, ſo hätte der Verfaſſer verſchiedenes auslaſſen oder anders einkleiden ſollen,

das ſich mit nichts anderm als mit der Warheit der Geſchichte entſchuldigen läſst. Bouteillen für Leuchter zu gebrauchen, das Fett zu den Lampen einer Illumination von dem Schinder zu kaufen, ſind Dinge die übertrieben ſcheinen, wenn man aber das übrige ſeiner Beſchreibung anſieht und einen allgemeinen und wahrſcheinlichen Charackter findet, ſo wird man nicht begreifen können, warum der Dichter blos in den lezten Geſange ausſchweifen ſollte, da er vorher ſchon ſo viel Gelegenheit dazu vorbey gehen läſst? — Man kann nichts gewiſſes beſtimmen; diejenigen Leſer die das Gedicht mit mir aus einerley Geſichtspunkt anſehen, werden vermuthen, daſs es ſich auf eine wahre Begebenheit gründet, und wenn wir recht haben, ſo wird ſich unſere Muthmaſſung bald beſtättigen, wenn das Glück einem oder dem andern von den Gäſten des ſchönen Feſtins ein Exemplar in die Hände ſpielt.

Faſt alle Satiren fallen in das perſönliche. Lucilius, Horatius, Juvenalis und Perſius unter den Alten, Boileau unter den Neuen, griefen nicht nur die Laſter und Pedanterein ihrer Zeit an, ſie nennten auch ſo gar hier und da ihre Gegenſtände mit Namen; unter uns Deutſchen ſind mir, der ich nun ſchon über vierzig Jahr auſſer aller Gemeinſchaft mit der Welt lebe, keine anderen Satirenſchreiber als Philander von Sittewald, Rachel und Canitz bekannt. Der Schriftſteller deſſen Feld die Satire iſt, wird niemalen die Wirkung über ſeine Leſer erhalten die er wünſcht, nemlich eine Neigung zur Beſſerung zu erregen, wenn er nicht vom Originalen copirt. Ein fingirter Gegenſtand, verliert allemal bey der Zuſammenſetzung; entweder er iſt zu übertrieben, oder zu allgemein, beides macht nicht den gehörigen Eindruck auf den Leſer. Iſt die Satire gut eingekleidet ſo lacht er, oder bewundert den Witz des Verfaſſers, aber indem er das Gemälde gleich

für erdichtet halten – und die Existenz seines Originals in Zweifel ziehen muſs, ſo bleibt der Eindruck blos in den Sinnen, das Herz nimmt keinen Theil daran, und Moral und Anwendung fällt hinweg. – Ich bilde mir ein, daſs Cervantes die Abſicht gehabt hat ſeine Leſer zu beſſern und zu beluſtigen, ich glaube aber gewiſs, daſs er in der lezten ſeinen Endzweck beſſer erreicht hat, als in der erſten. Man muſs ſeine Stärke in der Kunſt der Erfindung, ſeinen Witz, die Gleichheit ſeiner Charakter und ſeinen lebhaften Geiſt bewundern; Sein Buch iſt unterhaltend und beluſtigend, und in dieſen Eigenſchaften ein Meiſterſtück. – Ob er aber durch daſſelbe ſeinen Landesleuten einen Eckel für den Ritterbüchern beygebracht hat, das iſt eine andere Frage? Jedermann ſieht gleich, daſs ſein Held ſo gut ein chimäriſcher Held iſt, als diejenigen, von deren Unmöglichkeit er uns überzeugen will. Ein vernünftiger Menſch kann unmöglich auf Don

Quichotts Ausſchweifungen verfallen, ein Verrückter wird das Buch nicht leſen, und wenn er es läſe, ſich nicht beſſern; Ob die Gaſtwirthe und Eſeltreiber, für welche die Satire in dem Buche am fruchtbarſten iſt, es leſen, an ihre Bruſt ſchlagen und in ſich gehen werden, das kann ich ſo wenig beantworten als die Frage: Ob die weiſſen Sittenſprüche die der Verfaſſer oft dem Narren Don Quichott und dem Narren Sancho in den Mund legt, groſſen Eindruck auf alle Leſer machen werden, und ob nicht vielmehr ein viel gröſſerer Theil derſelben dieſe Stellen überſchlagen wird, um den luſtigen Faden der Geſchichte nicht zu verlieren? Mir gefallen viele Gedanken des tapfern Ritters ſo wohl, daſs ich wünſchte, daſs ſie an Gaſſen und Straſſen in Erzt und Stein zu leſen wären, und ich will ſo gar einen hier einrücken der mir noch einfällt.

Un des plus grands avantages que les Princes ayent sur le reste des hommes, c'est d'avoir a leur service des gens qui valent autant qu'eux.

Dem ohngeachtet kann ich mich nicht entbrechen, das Buch mehr für ein ſchönes als gutes Buch zu halten.

Der ſatiriſche Schriftſteller hat zwar auch das Mittel, ſeine Gemälde aus vielen einzelnen Theilen einzelner Originale die alle würklich da ſind, zuſammen zu ſetzen, und aus ſo vielen entlehnten Zügen ein Ganzes zu formiren, allein da iſt die Frage, wenn es auch noch ſo gut ausgearbeitet iſt, ob es auch wahrſcheinlich ausſieht? Der Geitzige im Moliere iſt ein gutes Stück, allein ſein Charackter iſt ſo wie jene Venus aus allen Theilen der Schönheit, von allen nur möglichen Ausbrüchen des Geitzes zuſammen geſezt und wird dahero unwahrſcheinlich. Findet ſich ein Zuſchauer in einer oder der andern Stelle getroffen, ſo findet er doch auch tauſend andere, die ihm nichts

angehen und die ihm tröſten, daſs geitzigere Menſchen als er ſelbſt, ſeyn können. Ich glaube nicht, daſs es Geitzhälſe geben kann, die ſo ſehr Original ſind, als des Moliere Harpagon. Doch geſetzt: Dieſer Charackter würde eben ſo, wie ein groſſes Genie, alle hundert Jahre einmal gebohren, und es hätte zu Molierens Zeiten würklich einer gelebt; war er wohl der Beſſerung fähig, würde wohl ſo ein Geitziger ſo viel Geld angewendet haben und in die Comödie gegangen ſeyn? -- Nein! auch Freibillets hätte er lieber verkauft als benutzt. Das Luſtſpiel diente würklich nur zum beluſtigen, es wurde in Paris unangefochten aufgeführt; tauſend Geitzige ſahen es ohne den Stachel zu fühlen, Parterre und Logen lachten und niemand dachte an das Weidſprüchelgen *quid vides? de te fabula narratur*; denn es war niemand da, der ſie völlig auf ſich anwenden konnte. Ganz anders verhält es ſich mit den Tartüffe, dieſer Charackter iſt mehr einfach,

nach dem Leben gezeichnet und nur von einem Originale entlehnt, dergleichen es würklich in der Welt gibt, und ist darum eine sehr nützliche Satire. Hier ist nichts übertriebenes, nichts unwahrscheinliches; So allgemein der Charackter ist, so verborgen ist er: die Decke der Frömmigkeit hinter die sich alles verbirgt was nur gottlos und abscheulich genennt werden kann, entzieht ihn gemeinen Augen und muss ihm wieder entzogen werden; Nicht um zu bessern, denn das darf man sich nicht versprechen, aber um die Fernellen und die Orgons zu warnen. Der Erfolg hat gewiesen, dass diese Satire ihre Würkung that, die Tartüffen die ihr Bild nicht öffentlich zur Schau ausgestellt haben wollten, erhoben sich wie ein jeder weis, wider das Stück? Der natürlich gezeichnete Tartüffe ist also eine nützliche Satire auf einen Bösewicht und dient der Welt zur Warnung. Zur Besserung sind unter andern Stücken des Moliere *les fem-*

mes ſçavantes, *les précieuses ridicules* und andere mehr; haben ſich dieſe nicht ſo zur Wehre geſtellt wie die Scheinheiligen, ſo war die Urſache, daſs ſie mehr der Beſſerung fähig und weniger boſshaft und mächtig als jene waren.

Ich komme zu der Claſſe Satirenſchreiber die ihren Pinſel an einzelnen würklich exiſtirenden Originalen üben, und die nach meiner Meinung die beſten und nützlichſten ſind. Der unächte Herr Bruder Pasquillant will ſich zwar oft des Wappens und der Vorrechte dieſes Geſchlechts bedienen, allein dieſer muthwillige Knabe nennt ehrliche Leute mit Namen und ſtreitet nicht wider die Laſter, ſondern ſucht, nicht aus Liebe zur Wahrheit, nein, aus eingewurtzelter Bosheit und böſen Privat-Abſichten, rechtſchafne Leute lächerlich zu machen, oder ihnen einen Schandflecken anzuhängen. Hievon unterſcheidet ſich der gute Satiricker merklich; nicht darinne, daſs er nicht

auch zuweilen ſeine Gegenſtände mit Namen nennte, denn ſonſt müſten Lucilius, Horatius, Juvenalis und Perſius Pasquillanten ſeyn; Oft erfordert der Nutzen den die Satire bewürken ſoll, dieſe Entdeckung. Wäre ich noch in der Welt, und zur Satire aufgelegt, ſo würde ich ſelbſt Boshafte, Scheinheilige, Ehrgeitzige und alle Laſterhafte, die ihre Leidenſchaften durch das Verderben anderer befriedigen, nicht nur mit lebendigen Farben abmalen und ihre Schliche entdecken, ſondern ſie ſo gar mit Namen nennen. Warum ſchickt man den Schelmen Steckbriefe nach und mahlt ihre Geſtalt darinne ab, wenn es nicht eine Wohlthat für das menſchliche Geſchlecht wäre, die Bosheit zu entdecken? — Doch vielleicht iſt die Welt nicht mehr ſo ſchlim als ſie zu meiner Zeit war, die frommen Bürger derſelben lachen vielleicht über den unzeitigen Eifer eines alten Menſchenfeindes der ihr in ſeiner Höle ſchon civiliter abgeſtorben iſt, vielleicht

muſs ſeine unnatürliche Trennung von der menſchlichen Geſellſchaft noch den einzigen Stof zur Satire hergeben? – Gut, – ich nehme Lehre an, ich will mich beſſern, ich will die wenigen Tage die ich noch zu leben habe, wieder bey Menſchen zubringen, wenn man mich nur verſichern kann, daſs es jetzo nicht fürchterlichere, nicht böſere Creaturen unter ihnen gibt, als der Held des folgenden Gedichts iſt, – mit dieſem Manne getraue ich mir noch auszukommen, ich will nichts von ihm verlangen, ich will ſein Feſtin, ſeine Illumination loben und er wird mich gehen laſſen, ſein Stolz wird mich nicht einmal bemercken. – So! höre ich tauſend Leſer ſagen, „wenn du erkenneſt „ daſs der Charackter dieſes Mannes „ nicht gefährlich iſt und vielleicht nie„ mand als ihm ſelbſt ſchadet, wa„ rum beförderſt du denn etwas zum „ Druck, das du eine Satire nenneſt, „ und das Graf Eſau, wenn wirck„ lich ſo einer lebt, für ein Pasquill

„ halten und dir ſchlechten Dank vviſſen wird? Darauf dient zur Antwort: Hier iſt nicht der Mann die Veranlaſſung, ſondern ſein Amt, von dem ich unten ein wenig mehr ſprechen werde. Wäre der Graf Eſau ein Privatmann und nicht in einem gleichſam heiligen Stande, ſo würde ich das mir durch einen Zufall zugekommene Manuſcript verbrannt und den Verfaſſer geſcholten haben; — allein — gleichwie man es den Egiptern als eine groſſe Sünde aufrechnen würde, wenn ſie das Silbergeſchirr der Iſraeliten geſtohlen hätten, da es in den umgekehrten Fall bey den letzteren eine lobenswürdige That war: Eben ſo, guter Freund! haftet auf euch Menſchen, die ihr in Städten und Dörfern wohnt, ein Laſter oft nur auf gewiſſen Perſonen, oder vielmehr auf gewiſſen Aemtern, die dieſe Perſonen zu gewiſſen Zeiten bekleiden. Wenn man einen Soldaten heute des Nachts um zwölf Uhr in ſeinem Bette ſchlafend antrift, ſo wird er gelobt, daſs er als ein ordentlicher Kerl zu hauſe iſt; wenn

er aber morgen um eben dieſe Stunde eine Flinte auf der Schulter hat und in einem Schilderhauſe ſchläft, ſo hat er das Leben verwürkt. Eben ſo iſt es mit dem Mann der hier beſungen wird, wäre er nicht in einem öffentlichen Amte an einem auswärtigen Hofe; und ſollte nicht durch ſeine Perſon, ſeinen Principal vorſtellen und ihm Ehre machen, ſo möchte er ſein Betragen oder ſeine Gaſtgebote wie Apicius oder wie Cato einrichten, beides würde der Welt gleichgültig und das Gelächter derer, die mit ihm in einer Mauer wohnen, hinlänglich ſeyn, ihn wo möglich, auf einen beſſern Weg zu bringen. Es würde ſich nicht der Mühe verlohnen, einen ſo allgemeinen Charackter öffentlich auftreten zu laſſen, Beſſerung iſt bey ſo vielen Sauerteig nicht leicht zu hoffen, das Auslachen muſs er gewohnt ſeyn, und alſo könnte eine Satire auf ihn höchſtens nur beluſtigen. Alle dieſe unfruchtbaren Folgen laſſen ſich vielleicht auch in der würklichen Verfaſſung vermuthen und

ich würde das Werk unterdrückt haben, wenn mich nicht der Mann, der mir meine Nahrung zuträgt und sich zuweilen eine Viertelstunde bey mir aufhält, für ganz gewis versichert hätte, dafs es itzo unter grossen Herren Mode wäre gewisse Bücher zu lesen, die nach der Mode gedruckt sind. – Ich ersuche dahero den Verleger, das gegenwärtige nach der Mode drucken zu lassen, vielleicht wird es um der Mode willen gelesen und es verfällt etwa einer auf die neue Mode, Personen, die zu gewissen Geschäften gebraucht werden sollen, besser zu prüfen und an den Grosherzog von Toscana zu denken, der einen venetianischen Gesanden die Antwort gab: „ *nous avons beaucoup de fous à Florence, mais nous ne les envoions pas dehors, pour traiter les affaires publiques* „

Ich komme also wieder auf meinen vorigen Satz, dafs die persönlichen Satiren die besten sind Vielleicht hat die Welt diese Wahrheit schon erkannt

und ich verſchwende den Heidelbeerſaft, womit ich dieſes ſchreibe, umſonſt? Einige Bogen Maculatur die ich vor zwey Jahren um etliche Käſe gewickelt bekam, bringen mich auf die Vermuthung, daſs die perſönlichen Satiren itzt ſehr Mode ſeyn müſſen. Das in Kupfer geſtochene Titelblat das unter denen wenigen Bogen war, läſst mich muthmaſſen, daſs es eins von den Modebüchern iſt, wovon mir der Mann geſagt hat, wiewohl der Titel an ſich ſelbſt nicht neu iſt. Er heiſst DER HERR UND DER DIENER. *Balsac* gab im vorigen Jahrhundert ein Buch heraus welches er *le Prince*: betitelte, und *Silhon* verfertigte eins unter den Titel *le miniſtre:* hat nun der Deutſche, der wie ich aus den etlichen Bogen ſehe, die Franzoſen jämmerlich plündert, dieſe beiden Titel zuſammen gezogen, ſo iſt der Herr und der Diener daraus entſtanden. Nur will ich wünſchen daſs das Urtheil des *Mr. le Camus* bey ihm nicht eintreffen möge, denn als dieſer Biſchof von dem Car-

dinal Richelieu gefragtwurde: Was er von den erſtgedachten zwey Büchern halte? So gab er zur Antwort: *le Prince ne vaut gueres & le miniſtre ne vaut rien.*

Ich ſetze zur Fortſetzung meines obigen zum Voraus, daſs man Gegenſtände bearbeitet, deren Laſter entweder für das böſe Exempel, oder für den Schaden den ſie andern zuziehen, dieſe Züchtigung verdienen, und wovon man nach der Entdeckung des Boshaften und Lächerlichen das darinne ſteckt, einen Eindruck auf den Leſer hoffen kann. Man nehme zum Exempel, von einen einreiſſenden Laſter oder Thorheit den gröſten Narren den man finden kann und ſchildre ihn, ſo wie er iſt, man mache einen vernünftigen Schluſs, was ſeine Aufführung natürlicher Weiſe für üble Folgen nach ſich ziehen muſs oder kann, und laſſe ſie ihm darinne fühlen. So iſt der *bourgeois-gentilhomme* des Moliere; dieſer Charakter iſt

Univ.-Bibl. München

nicht übertrieben und ſo geſchildert, daſs er den Narren aus ſeiner Narrheit ziehen und zur Erkänntnis bringen muſs. Man ſchildere ferner Geitzige, Hochmüthige und alle Laſterhafte, ſo wie man ſie findet, doch nie zu übertrieben und nie zu gemein. Man nehme endlich ſeinen Gegenſtand von einem Rang, der der Welt in die Augen leuchtet, und verſpreche ſich alsdann mehr als das bloſſe Vergnügen der Leſer.

Bis hieher glaube ich nicht, daſs es nöthig iſt jemandon mit Namen zu nennen, man kann für Thorheiten und gewiſſen Laſtern warnen, ohne die Diener derſelben zu benennen; wenn ſie ſo getroffen ſind daſs ſie es fühlen, ſo werden ſie ſich ohnehin bald regen, und dadurch den beſten Beweis von einer richtigen Zeichnung des Dichters geben:

Si quis extiterit, qui ſe laeſum clamabit, is aut conſcientiam prodet

ſuam aut certe metum. Deſid. Eraſm.

Aber es gibt Böſswichter in der Welt, die entweder durch ein Hauptlaſter oder durch verſchiedene derſelben geführt, die Macht haben, auf eine auſſerordentliche Art ihren Nebenmenſchen und oft ganzen Völkern zu ſchaden; die ihren Abſichten einen Anſtrich zu geben wiſſen, den nicht jedermann auflöſen kann, und die oft deſto gefährlicher ſind, je weniger ſie es ſcheinen. Dieſen muſs man die Larve von dem Geſicht reiſſen, es mögen nun Cromwells, Miniſters, Schelme vom erſten oder lezten Range ſeyn. Errettet man nicht Länder vom Verderben, ſo errettet man doch oft Familien und macht ſolche Ungeheuer behutſamer, ſo daſs ſie zuweilen auch etwas Gutes thun. Wenn man Verſtand und Ueberzeugung genug hat, ſo eile man in ſolchen Fällen ſo ſehr man kann und denke nie „ was habe ich mich in fremde Händel zu miſchen „? Das iſt ein

Gedanke feiger Seelen, welche nur um ihrer ſelbſt willen, in der Welt zu ſeyn glauben; doch verſuche man es mit denen, die nur noch in der Blüte ſind Böſswichter zu werden, erſt mit Glimpf. Mancher geht darum immer weiter auf ſolchen Wegen, weil er glaubt, daſs ſeine Schliche nicht zu entdecken ſind; mancher iſt nicht von Natur ſo böſe, ſondern wird durch Verführung und Zufälle nach und nach dazu gebracht, *nemo repente fuit turpiſſimus*. Wer ſich aber nur bey menſchlichen Fehlern aufhält, der thut ſehr unrecht, wenn er jemand mit Namen nennt oder ſehr kenntlich macht. Die Vertheidigung des Boileau, der ſich über die Schriftſteller ſeiner Zeit luſtig machte und ſie bey Namen nennte, kommt mir wenigſtens ſehr ſeicht vor, ein böſes Exempel iſt kein Privilegium für die Nachahmer deſſelben; und über dieſes ſind, ſo viel ich mich noch erinnere, nicht alle Stellen die er aus den Alten anführt, für ihn anzuwenden. Die Leute mit denen er zu thun hat-

te, befaſſen unſchuldige Feiler, die keine ſo ſcharfe Ahndung verdienten. Gaben ſie der Welt ein ſchlechtes Buch, oder wurden ſie für ſchöne Geiſter gehalten, und erndeten unverdientes Lob und Penſionen ein, ſo hätte *Monſieur Boileau Desperaux* ihnen daſſelbe ohne Gewiſſenszwang gönnen — und ſie ſo lange *in poſſeſſione vel quaſi* laſſen können, bis die Weltuhren Irthum von ſelbſt erkannt hätte. Es iſt ein böſer Ruhm, der ſich auf den Ruinen eines andern erhebt.

Ich will nur noch zwey Worte von dem Berufe zur Satire ſagen. Wäre ich ein Satirenſchreiber, ſo würde ich dem der mich darum befragte, mit dem Apoſtel antworten:

„ Es ſind mancherley Gaben und
„ mancherley Aemter — — — ei-
„ nem wird gegeben durch den Geiſt
„ zu reden von der Weisheit, dem
„ andern wird gegeben zu reden
„ von der Erkänntnis — — — ei-

„ nem andern Wunder zu thun, ei-
„ nem andern Weiſſagung, einem
„ andern Geiſter zu unterſcheiden,
„ einem andern mancherley Sprachen,
„ einem andern die Sprachen auszu-
„ legen – – – „ einem andern
„ Satiren zu ſchreiben.

Hat jemand Gaben zur Satire, ſo ſtraf-
fe er, doch muſs er vorhero Geiſter
zu unterſcheiden und Sprachen auszu-
legen wiſſen. –– Wer dieſe Gabe
auf erlaubte Art anwendet, der kann
ſo ruhig dabey in ſeinem Gewiſſen ſeyn,
als der Prieſter auf der Canzel, und
noch viel ruhiger als Jener der da pre-
digt ohne Gaben zum predigen zu haben:
denn das Satirenſchreiben iſt kein Hand-
werk zu den uns die Mütter in der Wiege
beſtimmen, oder ein Amt, in das wir
uns durch eine Heirath einſchleichen
können. ––

Ob der Verfaſſer des nachſtehen-
den ſo genannten Helden - Gedichts die
Gaben zu der Satire hat? will ich ſo

wenig ausmachen als die Frage: ob er die Regeln der Kunſt verſteht? — ich ſchicke es einem Buchhändler, weil es mir des Drucks würdig ſcheint, und weil ich es für eine heilſame Nachricht halte, denen die es verſtehen — Am meiſten bewog mich der Umſtand, daſs ich vor dieſen ſelbſt Gelegenheit gehabt habe, verſchiedene Originale in dem Stande des Grafen Efau kennen zu lernen. Doch was zu meinen Zeiten geſchah, wird ſich wohl ſchwerlich auf die itzigen anwenden laſſen. Dem ungeachtet wird man mir hoffentlich verzeihen, wenn ich mich noch ein wenig dabey aufhalte. Einem alten Manne der ſeit faſt funfzig Jahren gewohnt iſt immer nur mit ſich ſelbſt zu ſprechen, kann man leicht ein wenig Schwatzhaftigkeit vergeben, wenn er einmal wieder unter Leute kommt. — — — —

Es war zu meiner Zeit ſehr ſtark im Gebrauch, beſonders bey Gedächtniſs Gelehrten, der ich mich auch

einer zu seyn dünke, die Schriften hübsch mit weisen Sittensprüchen und Anspielungen in fremden Sprachen auszuschmücken; so eine löbliche Gewonheit, die beides den Nutzen und die Zierde eines Werks befördert und im Fall der Noth die Würkung eines gewissen Bleies, VOGELDUNST genannt, thun kann, wird wol schwerlich aus der Uebung gekommen seyn. Ich fange demnach in dieser guten Hofnung mit den Worten an, die ein gewisser Mann vor vielen Jahren gesagt hat, wie er heist das weis ich nicht mehr, denn ich habe keine andere Hülfe als mein Gedächnis. Die Worte lauten also:

Mitte sapientem & die panca:

Wenn grosse Herren diese Regel beobachteten, so könnten sie viele weitläuftige Instructionen, viele Estaffeten und andere Unkosten sparen. — Das wäre für die Geitzigen — Sie könnten aber auch vieler Unehre, vieler

Verdrüſslichkeiten und mancher fehl ſchlagenden Hofnung entübrigt ſeyn, und das wäre für alle gut – Allein Machiavel hält es ſchon für eine groſſe Kunſt Miniſter zu wählen. Comines ſagt: „Die beſten Proben des Verſtandes könne ein Fürſt dadurch ablegen, wenn er tugendhafte und ehrliche Leute um ſich hätte, die ſeiner Wahl Ehre machen, und ich, – ich ſage – daſs dieſe beiden Leute recht haben; inzwiſchen hat man doch Exempel, daſs ſchlechte Regenten prave Leute um ſich gehabt haben und die Welt hat doch gewuſt, was an den Herrn zu thun war, allein durch einen redlichen und geſchickten auswärtigen Miniſter iſt oft die Ehre eines Herrn, wenigſtens in entfernten Gegenden, gerettet worden; was dieſer oft zu Hauſe verderbt, macht jener auswärts wieder gut, und man hat ſo gar Exempel, daſs in öffentlichen Angelegenheiten oft mehr auf einen Miniſter, der die Kunſt verſtandlich beliebt zu machen, als auf ſeinen Principal

ſelbſt reflectirt worden iſt, und letzterer nur die Früchte des guten Verſtandes des erſteren eingeerndet hat.

Es iſt alſo eine Hauptregel die nicht nur die Ehre ſondern auch den Nutzen eines Fürſten befeſtiget, vvenn er die klügſten und vvenn ich es ſagen darf – ehrlichſten Leute zu Miniſters an auswvärtigen Höfen braucht. Das erſte wird mir ein ieder glauben, und das lezte wollte ich beweiſſen, wenn ich mehr Pappier in meiner Höle hätte; ich müſte mir tauſend Einwürfe machen und tauſend Antworten darauf niederſchreiben. Zu meiner Zeit war man nicht meiner Meinung, ſondern man glaubte Liſt, Verſchlagenheit und ein durchaus falſcher Charackter könne in auswärtigen Geſchäften die beſten Dienſte leiſten. Die Welt wird ohne Zweifel von ſolchen Vorurtheilen gereinigt ſeyn, und ich will auch eigentlich nicht von den ganz böſen

ſondern mehr von den tummen Miniſtern reden.

Wenn die Geſchichte des Grafen Pfau wahr und neu iſt, ſo finde ich, daſs noch immer die alten Wege zu dem Tempel der Geſandſchaft offen ſtehen. Der Sohn eines reichen Wechslers, der Geld vorgeſchoſſen hat, der Liebling oder Anverwandte einer Maitreſſe, der würdige Zweig eines inſurianten Cammerdieners; oder wenn es hoch kommt, einer Hofdame oder Staatsminiſters, die ihre dumme oder liederliche Brut gern den Fürſten aus der Augen bringen wollen, dieſe Leute wollen verſorgt — und ſo angebracht ſeyn, daſs ſie bald gros werden können; zum Soldaten-Handwerk ſind ſie zu feig und fechten aufmerkſame Cammeraden, die keinen ſchlechten Kerl paſſiren laſſen, und wahre Herzhaftigkeit in ernſthafteren Ausbrüchen, als in einem Zweikampfe um den Beſitz einer Tänzerin ſuchen. Kurz, man macht ſo einen jungen Herrn zum

Legations-Secretair, doch nur einstweilen. -- Der Gesandte dem er zugegeben wird, muss oft seinen Anhang fürchten, oder ist nichts besser als er. Er lauft so lange mit, bis etwas vacant wird, und wird selbst Gesandter, oder erst Resident, nach dem seine Gelder gros und seine Freunde mächtig sind. Kommt der Knabe an einen Hof der seinen Herrn fürchtet, so begeht er die gröbsten Unverschämtheiten, welche ihn oft nur darum nachgesehen werden, weil man seine Dummheit und wenige Erfahrung in Geschäften benutzt. Er ist voll von seiner Würde, Narren beugen sich vor ihm und flehen um seinen Schutz, verständige Leute lernen ihn bald kennen und müssen sich doch auch oft vor ihm demüthigen. Es ist keine Grobheit, keine unverständige Handlung, die sich sein Hochmuth und Bauernstolz nicht für erlaubt hält! und leider! geschieht es nur mehr als zu oft, dass sich ganze Nationen nach so einen geringen Menschen ohne Geburt, Sitten, Er-

ziehung und Grundſätze müſſen beurtheilen laſſen. Wie übel iſt der Hof daran, der aus politiſchen Maximen ein ſolches verächtliches Geſchöpf dulten muſs? -- doch auch die Römer ſelbſt waren gezwungen, ſich in ihrer Hoheit bisweilen Ausſchweifungen von Geſandten gefallen zu laſſen. Tacitus berichtet, daſs die armeniſchen Geſandten, kurz nach den Antrit der Regierung des Nero, bey einer Audienz gerade zu auf den hohen Stuhl des Kaiſers ſteigen und ſich neben ihn ſetzen wollen, ſo, daſs erſt Seneca durch die Erinnerung an den Kaiſer „ Er möchte aufſtehen und ſeiner Mutter entgegen gehen „ die Ehre der Nation retten und der Geſandten Abſicht vereiteln muſte. Wie viele unnöthige Händel, die ſich oft mit Blutvergieſſen und andern unangenehmen Folgen geendigt haben, hat nicht ſchon der Hochmuth einer ſo ungezogenen Creatur verurſacht? Spielt das Glück, denn zu meiner Zeit kehrte die blinde Göttin, vermuthlich aus Mitleiden, ſehr gern bey kurzſichtigen

Seelen ein – ſpielt das Glück, einen von dieſen Herrn ein Geſchäft in die Hände, das durch beſondere Zufälle von ſelbſt einen guten Gang gewinnt und dem Minister weder Mühe macht, noch ſeine Geſchicklichkeit in Bewegung ſetzt, ſo iſt er doch ſo erfindungsreich, und weis, um ſeine Verdienſte an ſeinem Hofe recht wichtig zu machen, groſſe Hinderniſſe zu erzählen, er dichtet Geſandten anderer Höfe, die er vielleicht nach ſich beurteilt, Gedanken und Bewegungen an, davon ſie nichts wiſſen, er rühmt in ſeinen Relationen, mit welcher groſſen Mühe und mit welchen ſubtilen Kunſtgriffen er ihnen zuvorkommen und ſie abwenden müſſen; er kämpft mit Chimären und wird zum andern Bellerophon. Seine ſchwermüthigen Träume ſtellt er dem Hofe als würklich geſchehene Dinge oder doch als Möglichkeiten vor und erweckt dadurch Miſstrauen und alle die üblen Folgen, die aus falſchen Urtheilen entſpringen – Da ſolche feine

Herren das Sprüchelgen aus den *la Fontaine* nicht wiſſen wollen

D'un magiſtrat ignorant c'eſt la voix qu'on ſalve

ſo halten ſie die Ehre die ihnen wiederfährt für ihr Verdienſt, und wenn ſich etwas ereignet, das ihrem Stolz oder Eigenſinn misfällt, ſo ſchreyen ſie, ihr höchſter Principal wäre beleidigt, blaſen Lerm, ſtellen die Sache aus einen falſchen Geſichtspunkt vor und freuen ſich ihrer Macht, wenn ſie einen ſchlimmen Ausgang gewinnt. Man erzählt von einem jungen Prinzen, der auf der Reiſe ſeinen Mantel forderte; ſein weiſer Hofmeiſter verwies ihm daſs er geſagt hatte „ Gebt mir meinen Mantel „ er glaubte es wäre fürſtlicher geredet „ Gebt uns Unſern Mantel „ Kurz darauf ſagte der Prinz: „ Unſere Zähne thun uns weh „ das

war wieder nicht recht, der Hofmeiſter glaubte, hier hätte er ſagen ſollen „Meine Zähne &c. So! ſagte der Prinz „ der Mantel den ich habe, der ſoll Unſer, das iſt: euch und mir zugleich gehören, aber das Zahnweh ſoll ich allein haben? — So denken die Geſanden, die den Weirauch, den man in ihrer Perſon ihren Herren räuchert, für ihr wohlverdientes Eigenthum halten und das Unangenehme, das ihre üble Aufführung nach ſich zieht, jenem allein zuwerfen wollen. Wie viel kann nicht ein redlicher und kluger Miniſter Gutes ſtiften und Schlimmes verhüten? Der Miniſter einer groſſen Republick hatte bey einem nordiſchen Könige der ſehr jähzornig war eine Privat-Audienz, in der etwas lebhaft geſprochen wurde, den Monarchen fuhr in der Hitze der Ausdruck heraus, „ *Vos maitres ſont des* * * * „ Der Geſande fragte in aller der Gleichgültigkeit die ſeiner Nation eigen iſt: „ *Sire! Votre Majeſte voudroit-elle que je leur fiſſe part de cette declaration dans*

mon rapport ? „ *Oui* antwortete der Prinz *vous n'avez qu'a le leur marquer de ma part.* „ Der Minister war aber so klug und that es nicht, sondern wartete eine ruhigere Gemüthsverfassung des Königs ab, und erhielt was er suchte. Was hätte in einen ähnlichen Falle ein unverständiger Mann für schlimme Folgen erregen können ?

Man wird mir so viel Einsicht zutrauen, dafs ich keinen furchtsamen Hasen zu einem Manne, der öffentliche Geschäfte behandelt, haben will. Unerschrockenheit, Gegenwart des Geistes, und die Känntnifs der wahren Ehre und Würde seines Principals so wohl als seiner selbst, sind wesentliche Eigenschaften eines Ambassadeurs. Bey allen Gelegenheiten, wo es auf die wahre Ehre und auf den wahren Nutzen des Staats ankommt, mufs er Muth und Standhaftigkeit zeigen, und nicht etwa glauben, die wahre Herzhaftigkeit

würde daran erkannt, daſs man einen oder den andern armen Teufel die Treppe hinunter werfen läſst. – Wenn aber ein Abgeſander keinen andern Begrif von der Ehre hat, als daſs er nur die erhabene Würde ſeiner Bedienung und die damit verknüpften Ceremonial-Vorzüge kennt, wenn er immer in tauſend Aengſten iſt, eine Bewegung, oder eine Verſetzung des Stuhls möchte ſeinen Charackter einen Flecken anhängen; wenn er die Vortheile ſeines Standes nur auf der rechten Seite eines andern ſucht, und blos mit einen Miniſter-Geſicht den Kopf freundlich nicken und ernſthaft ſchütteln kann, ohne in dieſem Kopfe wahre Begrifle von dem was er vorſtellt zu haben, dann iſt er und der Staat dem er dient, zu bedauern. Man wird mir einwenden ein Miniſter, Geſander, Ambaſſadeur oder was man will, denn ich nehme alle dieſe Benennungen in einen Verſtande, ein ſolcher könne hochmüthig, gros, bauernſtolz, ja ſo gar boshaft und doch ein ſehr geſchickter Mann

seyn. -- Hat man Exempel von solchen Personen, so sind sie doch nur alsdann wahr, wenn jene die Kunst verstanden haben, ihre Leidenschaften, so lange es die Noth erforderte in Zaum zu halten. Ueberhaupt muss ein Abgesander bey einer guten Weltkänntniss auch Wissenschaften haben. Hat er diese, so bewahren sie ihn für dergleichen Ausschweifungen. Die Historie allein, als die sicherste Quelle aus der die wahre Staats-Kunst geschöpft wird, zeigt einem Manne in öffentlichen Geschäften durch Beispiele und Entdeckungen den Weg, den er zu gehen hat.

Sans l'histoire la Politique n'est qu'un spectre creux & plein de vuide, qu'on remüe par je ne scay quelles petites distinctions & divisions de l'Ecole, pour jouer & amuser les enfans. Cette belle politique etant separée de l'action & de l'exemple, ne

s'entend pas elle meme ; — Il lui faut un Guide dans le monde. Il n'y a donc que l'hiſtoire, qui informe & organiſe la politique, qui lui donne corps & ſubſiſtence ; il n'y a qu'elle, qui ſoit digne du loiſir d'un homme extremement occupé, & de la ſpeculation d'une ame agiſſante. Par la, le bon courtiſan ne ſe contente pas de ſçavoir les Penſées & les deſſeins des Rois d'aujourdhuy, il entrera dans le conſeil & dans la confidence de tous les Princes qui furent jamais „

Doch es waren einmal Zeiten, da man in dieſem Stande nicht viel Wiſſenſchaften nöthig hatte ; ich habe Miniſter gekannt, die weiter nichts als ihre Addreſſe leſen und ihren Namen unterſchreiben konnten.

Ich weis wohl, daſs meine Leſer in den jetzigen aufgeklärten Zeiten das

Bild verkennen werden, ich will aber doch, blos zu einer Vergleichung eines Zeitalters gegen das andere, das Verhalten eines solchen Menschen, den ich oben beschrieben habe, an einem Hofe der den Seinigen gleich, oder überlegen ist, beschreiben. Sein Stolz kann in seiner ordentlichen Sphäre hier unmöglich die rechte Nahrung finden, er versucht also auf alle mögliche Art, seine Person und sein Ansehen wichtig zu machen: Zu dem Ende sucht er sich vors erste bey den Fürsten einzuschmeicheln, an dessen Hofe er steht. Kein Weg ist zu klein, kein Umgang zu gering, den er nicht erwählt, um seinen Endzweck zu erreichen. Oft gelingt es, denn leider! vor diesen war es einem ehrlichen Manne viel schwerer durch den geraden Weg, als den Schelmen und Schmeichlern durch krumme Schliche, zu der Gunst der Fürsten zu gelangen. Hat der Thor aber auch nur einen Schatten von dieser Gunst, so wird er unerträglich aufgeblasen,

er weis ſein Geſicht in Miniſter-Falten zu legen und ſeines gleichen und geringern mit ſehr wichtigen Minen zu begegnen; er prahlt mit groſſen Aufträgen, die aber Geheimniſſe bleiben, aus einer Stecknadel macht er einen Kirchenthurm und ſagt am Hofe ſeinen guten Morgen dem andern ins Ohr, damit der dritte glauben ſoll, er habe wichtige Geſchäfte mit ihn abzuhandeln. Kommt man zu Seiner Excellenz in das Haus, ſo können Seine Excellenz heute niemand vor ſich laſſen, denn Seine Excellenz haben ſehr wichtige und preſſante Geſchäfte zu expediren, Couriers und Eſtaffeten zu empfangen oder abzufertigen. Wenn man dieſe preſſanten Geſchäfte unterſuchen ſollte, ſo würde man Seine Excellenz vielleicht über der Zuſammenſetzung eines *billet doux* an einer Féder kauend, vielleicht im Garten mit dem Blas-Rohr, oder in dem Hauſe mit einer Fliegenklatſche finden, um die Welt von einem oder dem andern

Ungeziefer zu reinigen, das ihr vielleicht mehr nutzt als ihr Mörder Sage Muſe! -- denn es iſt unmöglich ſolche Heldenthaten ohne Begeiſterung zu beruhren, man muſs in heroiſche Töne fallen - Sage Muſe! wie hilft ſich der Mann wenn er am Hofe oder in Geſellſchaften iſt, wo etwas geſprochen wird, davon er nichts verſteht? ein weiſes Lächeln, ein unterbrochenes Lachen - ein Lachen aus vollem Halſe, je nachdem es die Umſtände erfordern, muſs anſtatt einer Antwort zum Beweis, daſs er die Sache verſteht, oder zur Verbergung ſeiner Scham und Verwirrung dienen. Ich habe vor funfzig Jahren einmal einen ſolchen witzigen Mann in einen furſtlichen Vorzimmer auf hundert Fragen eines andern Miniſters mit Lachen antworten ſehen, ſo daſs dieſer endlich genöthigt war ihn zu fragen: ob er nach Noten lachen gelernet hätte? - O Freunde! was war das Lachen vor dieſen vor eine unſchätzbare Kunſt, für den der ſie inne hatte, und welche Entdeck-

ungen konnte der Mann machen, der ſie verſtand? Durch ein wohlangebrachtes Lachen oder Lächeln konnte man böſes reden, ohne daſs man die Zunge darzu nöthig hatte, man konnte damit Ja und Nein ſagen, ohne daſs man gebunden war, ſein Wort zu halten, mit Lachen konnte man ſchmeicheln; mit Lachen konnte man betrügen, mit Lachen konnte man klug und gelehrt thun, mit Lachen konnte man ſich aus Embarras — und durch die ganze Welt helfen. — Sehet! das war die Urſache, warum ich in derſelben niemalen mein Glück machen konnte. Meine Muſkeln ſtehen mir in allen dieſen Fällen nicht zu Gebote, und weil ich niemals lachen kann, als wenn ich einen Narren ſehe, und das Lachen nur in dieſem einzigen Falle ſchädlich iſt, ſo könnt ihr auf das übrige ſchlieſſen. - Doch Miniſter lachen auch nicht immer, der Freund, deſſen Eigenſchaften ich hier beſchreibe, redet auch. — Ein aufgewärmtes Quodlibet, eine Gaſſen-Neuigkeit, ein bedenklicher Umſtand aus der Zei-

tung, eine Nachricht aus seinen Lande, die sich mit den Worten anfängt: *le Roi* oder *le Prince mon maitre &c.* – Diss sind Ausflosse eines Ministers Talents, das ist seine Weisheit am Hofe, diese predigt er in der Gesellschaft und diese ist es endlich, die nebst seiner Mine sein ganzes Verdienst ausmacht, und jeden vernünftigen Mann an die Sprüchwörter Salamons erinnert:

„ Wer eine Sache durch einen thö-
„ richten Boten ausrichtet, der ist wie
„ ein Lahmer an Füssen und nimmt
„ Schaden. –

„ Wie einem Krüppel ans Lanzen,
„ also stehet ein Narren an von Weis-
„ heit zu reden. „

Mein Pappier ist völlig beschrieben und ich muss aufhören, so grosse Lust ich auch habe, den Leser noch weiter zu erbauen. – Auf den leeren Plätzen, die noch hier und da in dem Heldenlichte zu finden sind, will ich noch meine Belesenheit und mein gutes Gedächtnis in seinen Noten *ad usum Delphini* der studirenden Jugend zu Nutz, und

nützlich zu leſen – leuchten laſſen – Noten die den Text erläutern, oder ſich durch den Text erläutern laſſen, oder die keins von beiden thun. Nimmermehr hätte ich geglaubt, daſs die Welt noch etwas von mir zu leſen bekäme, von mir, der ich ſie nicht mehr kenne, der ich ſie nicht mehr kennen will, und täglich mein Ende erwarte.

— — — *haud mihi vita*
Eſt opus hac & valeas! me ſilva cavusque
Tutus ab inſidiis tenui ſolabitur ævo.

Graf Esau

ein

Heldengedicht.

Erster Gesang.

Kann es ſeyn Calliope! (a) o! ſo gib mir Geiſt und Kräfte jenen Held beſinge ich, jenen Kenner der Geſchäfte,
Der mit Weisheit, Fleis und Sorgen, für das Wohl des Staates wacht,
Und mit ſehr geringen Summen ſeinen Fürſten Ehre macht.

(a) *Hieraus ſchlieſſe ich, daß es ein Heldengedicht ſeyn ſoll, denn Calliope praeeſt heroicis versibus ſagt Ludipinus.*

Ein Miniſter iſt mein Held, Muſe nenn ihn mit Verbeugen!
Ja Graf Eſau! dein Verdienſt, ſoll der Nachwelt Ohr erreichen.
Dein ſo thatenreiches Leben hab ich mir zum Stof erwählt;
Und wie prächtig du beſonders, deinen Herrn durch dich vermählt.
Nein bey Helden deiner Art, darf man keinen Zug verlieren,
Deiner hohen Ankunft Glanz, ſoll die Muſe erſt berühren.
Weil nur Adler, Adler brüten, und der Löw nur Löwen heckt,
So wird deines Vaters Seele zwiefach auch in dir entdeckt. (*b*)
Reicher Niclas! kannſt du noch in den Eliſæer Feldern
Armen Dichtern nützlich ſeyn? – doch vielleicht denkſt du mit Geldern?
Nein, erſchrick nicht – nur mit Worten, daſs das Lob recht prächtig ſchallt,
Das der Kraft von deinen Lenden meine blöde Muſe lallt.

(*b*) *Saepe ſolet ſimilis filius eſſe patri.*

Dort wo jetzt der Zwietracht Glu
in geſchornen Köpfen lodert (c)
Und der Chriſt zum Glaub enſchirm Hül
fe von den Türken fodert (d)
In Sarmatiens Gefilden zeugte Niclas
unſern Held;
Wechſel waren Adelsbriefe, und die
Ahnen baares Geld.
So ein Stammbaum iſt ein Glück, wer
ihn hat der darf nun wählen,
Um als Ritter oder Grat ſeiner Ahnen
Reich zu zählen,
Nicht Geburt gab ihm den Adel – nein
Verdienſt und Würdigkeit:
Denn es heben ihn die Münzen; ſtu-
fenweis, und mit der Zeit.

(c) *Seit dem Jahr* 1034 *dürfen die Pohlen auf Befehl des Pabſtes ihre Haare nicht über die Ohren wachſen laſſen. Dieſe Verordnung iſt ganz löblich, denn man ſieht, wer die Seinigen noch hat.*

(d) *Das halte ich für eine poetiſche Fiction, es müſte itzo erſchrecklich in der Welt hergehen. Wie iſt das möglich? ſind die Chriſten türkiſcher, oder iſt der Türk chriſtlicher geſinnt, als vor dieſen?*

Als er noch in Windeln lag, ſprachen Narren und Geſcheide,
Daſs der Minen ernſter Zug etwas groſſes prophezeite ;
Ja die Amme die ihn ſäugte, druckt ihm ſanft die Nahrung ein,
Und ſprach im Propheten Geiſte: „ du wirſt einſt Geſander ſeyn,
Bey Geſanden diente ich, dieſer Stand iſt nur zu preiſſen;
Drum mein Engel wachs geſchwind, um bald Excellenz zu heiſſen. „
Ja er thats – nicht nur am Cörper – nein, ſein lernbegierger Geiſt
Wuſste ſchon im Flügelkleide, wie das Geld lateiniſch heiſst,
Der Verſtand wuchs ihm ſehr ſchnell, denn als Knabe von zehn Jahren
Wuſte er ſchon wie ein Greiſs, Geld zu ſchätzen und zu ſparen.

Bey ſo wichtigen Talenten, die der Himmel ihm verliehn,
Wollte ihn ſein kluger Vater zu den Stand der Handlung ziehn,

Doch der Anſchlag war umſonſt, weil
es ſelbſt die Götter wollten
Daſs einſt in der groſſen Welt, Eſaus
Gaben glänzen ſollten.

Eine Gottheit wohnt auf Erden, die
der gröſste Hauſe ehrt,
Sie wohnt gern bey ſolchen Leuten, de-
ren Gut ſich ſchnell vermehrt.
Wer ihr dient muſs auſſer ſich keine Tu-
gend finden können;
Und was ſich vor ihn nicht beugt, pöbel-
haft und niedrig nennen.
Aller Orten iſt ihr Tempel, denn ihr
Bild iſt ein Stück Holz,
Ihre Opfer, arme Leute, und ihr Name,
Baurenstolz. — —
Niclas hatte dieſen Gott einen Altar aus-
gezieret,
Und den Sohn von Kindheit auf, ihn
zu dienen angeführet,
Jetzo fällt er vor ihn nieder, zeigt ihm
ſeinen Sohn und ſpricht:
„Was befiehlſt du daſs er werde, dein
Befehl iſt ſeine Pflicht?„

Donnernd war des Abgotts Wort, denn
er redet niemals ſachte,
„Wiſſe daſs ich ſchon vorlängſt deines
Sohnes Glück bedachte,
Er ſoll gros und mächtig werden, denn
genug, du haſt ja Geld;
Ich und diſs, wir wollen ſorgen, daſs
ſein Anſehn niemals fällt.
Laſs ihn itzt ſo viel er kann, oder nur
zum Schein ſtudiren,
Dann ſoll er, durch unſre Macht, groſ-
ſer Herren Höfe zieren „
„O!„ rief Niclas mit Entzücken „ möch-
te es doch bald geſchehn!
Werd ich meines Sohnes Nahmen in den
Hof-Calendern ſehn,
Hundert Opfer ſchlacht ich dir, – doch
er wird mein Geld verſchwenden?
„ Fürchte nichts, er iſt zu karg und wird
ſein Geſchlecht nicht ſchänden „
„Aber eins will ich noch fragen: –
Groſſe Gottheit haſt du ihn
Auch zu künftigen Geſchäften Klugheit
und Verſtand verliehn? „

„Thörichter! „ ſprach Bauernſtolz „
Meynſt du daſs zu Glück und Ehre,
Und ein groſſer Mann zu ſeyn, der Verſtand erſt nöthig wäre?
Steckt im Geld nicht alles Wiſſen? braucht man an den Höfen mehr?
Ein Geſander ſoll er werden, deſſen Pflichten ſind nicht ſchwer.
Wenn er mir nur blindlings folgt, ſo will ich zum groſſen Leben
Ihm vors erſte vor der Welt einen ernſten Anſtand geben.
Eine gravitätſche Mine (e) hält oft Gröſsere auch im Zaum;
Seines gleichen muſs er meiden, Kleinere bemerkt er kaum.

(e) *Eine gravitätſche Mine hat von je her einen Beweis von der innerlich wohnenden Weisheit abgeben müſſen, und iſt dahero von den Biographen der Nachwelt zum Beiſpiel ſorgfältig aufgezeichnet worden; ſo beſinne ich mich von Caramuel*

Groſſe ſind oft gern gelobt, drum muſs
er den Fürſten ſchmeicheln (f)
So wie er, ein Freigeiſt ſeyn, oder wenn
er fromm iſt, heucheln:
Niemals etwas widerſprechen, was
der Fürſt ſagt, iſt ſtets recht
Was ihm ſchön dünkt, iſt fürtreflich, und
was er nicht achtet, ſchlecht.
Wenn ſein Witz auch froſtig iſt, muſs
er doch darüber lachen

---

von Lobkovvitz geleſen zu haben, daſs ſich ſeine Gelehrſamkeit als acht, ſein Genie als ſechs, und ſeine ernſthafte Mine als dreizehen erhalten habe.

(f) *Plutarch ſagt im Solon: Aeſopus habe dem leztern den Rath gegeben: Mit Fürſten müſſe man entvveder gar nicht oder doch ſo, vvie ſie es gern hören, reden Solon, der kein ſo guter Hofmann vvar, antvvortete: Entvveder gar nicht, oder die Wahrheit.*

Allemal den *bon valet* – (g) und auch oft
den Narren machen. (*h*)
Diſs am Hof – im Cabinette gehen die
Geſchäfte fort,
Oftmals unternimmt man Dinge und
verſteht davon kein Wort,
Glückt es oder glückt es nicht, beides
koſtet nicht das Leben,
Hat dein Sohn nur erſt ein Amt, der
Verſtand wird ſich wohl geben,
Nechſt dem Geld, mich zu verehren,
mehr braucht er nicht zu verſtehn,
Nur muſs er mit Anſtand pralen, ſeine
Augen ernſthaft drehn:
Meinen Feind, die Wahrheit, fliehn,
Schwulſt und Stolz in Reden lieben,
Und die Kunſt, den kleinſten Stof wich-
tig vorzumahlen, üben.

(g) *Mr. d'Uze ein Edelmann der Königin Chriſtina in Schweden, wuſte mit Groſſen umzugehn; als ihm die Königin einſtmals fragte: wie viel Uhr es wäre? antwortete er: Madame l'heure qu'il plewra a Votre Majeſté:*

(*h*) *les foux ſont aux echets les plus proches des Rois. Regn.*

Stets von viel Geſchäften reden, ſo behutſam – ungefehr,
Als ob ihm im Rath der Götter, Sitz und Stimme offen wär.
Mit dem Zutraun ſeines Herrn muſs er mit Geräuſche prahlen,
Was noch mehr dazugehört – Schulden machen und nicht zahlen.
Spielen, ſchwelgen und verſchwenden – dieſer Pflichten ſey er loſs:
Denn für ſeine karge Seele ſind ſie viel zu ſchwer und groſs. „

Eſau fiel auf ſeine Knie und verſprach ſich zu bemühen,
Um, ſo viel ihm möglich wär, aus den Lehren Frucht zu ziehen.
Niclas freute ſich und rufte „ Lieber Sohn ſtudire nun,
Ein Miniſter muſst du werden, wenn mein Haupt ſoll ſanfte ruhn.

Zweiter Gesang.

Muſe! o begeiſtre mich! in des
Helden neuer Sphäre
Findet ſich ſo groſſer Stof,
daſs er Buttlers würdig
wäre.
Hudibras muſs Ehren weichen, ich bin
gegen Buttlern ſchwach.
Jeder Narr in ſeiner Kappe, jeder Dich-
ter in ſein Fach.

Esau zog den Musen nach und studirte ohne Schwitzen,
Für sein Geld wurd er gelehrt, ohne Bücher abzunützen.
Nüchtern war sein Lebenswandel, sparsam brauchte er das Geld,
Söhnen wurd er zum Exempel von den Vätern vorgestellt.
Wissenschaft belohnt den Fleis, Esau kann mit ihren Schätzen
Seinen Fus ins Vaterland nach drey Jahren wieder setzen.
So wie Niclas seine Säcke mit Ducaten liebreich drückt,
So umarmte er sein Söhngen, als er es gelehrt erblickt.
„Komm, du meines Alters Trost, längst ist schon für dich gesorget,
Dein Glück ist des Hofes Pflicht, bis er nichts mehr von mir borget;
Unsre Schuldner, deine Gönner, dienen mir von Herzen gern,
Und du wirst durch ihre Hülfe, bald wie sie zum grossen Herrn.

Erſtlich wirſt du Secretair, weiter kann
ichs noch nicht bringen,
Denn kein Groſſer iſt gleich gros, ſtufen-
weis muſs er ſich ſchwingen;
In Belgo ſteht ein Geſandter, dieſem
wirſt du zugeſellt,
Lerne dort in ſchlauen Ränken alle Po-
litick der Welt.
Zwing dich Gelder zu verthun um dich
recht bekannt zu machen,
Cammerdiener und Laquais wiſſen oft
auch groſſe Sachen.
Ihren Umgang muſst du ſuchen – und
wo gar Maitreſſen ſind,
Da iſt alles durchzuſetzen, ſey ihr Sclav
Geliebtes Kind!
Oft kann man durch Schmeicheley und
ein ehrerbietig Bücken,
Dieſe ehrfurchtsvolle Brut, wie ein
Wachs nach Wunſche drücken.
Was ich ſag wirſt du erfahren – Geh
und denke ſtets daran,
Daſs dein Vater dir dereinſten Milli-
onen laſſen kann „

Esau reiſste frölich fort. aber ſeines Vaters Lehren
Mochten wohl für jeden Hof, nur für Belgo nicht gehören:
Denn kein Kind ſitzt dort im Rathe, keine Frau im Cabinet,
Und des Staats geheime Schlüſſe bringt der Ehmann nicht ins Bett.
Alſo lernte Esau nichts. Doch wurd ihm für ſein Bemühen
Bald der Reſidenten Platz in Manonia verliehen.
So belohnen ſich Verdienſte und die Bahn die er betrit,
Bringt ihn bald zu höhern Stufen, Muſe folg ihn Schrit vor Schrit.
Doch man ſiegt nicht ohne Kampf, denn des Stolzes Feind die Wahrheit,
Die der Tugend Schweſter iſt, eine Göttin reiner Klarheit,
Der zwar wenig Seelen dienen, doch nur edle wie man ſpricht,
Solche, die den Stolz verachten, denn die Narren kennt ſie nicht.

Diese Göttinn stieg herab, um den Helden zu belehren
Was für Gaben zu den Stand, den er itzt ergrif, gehören;
Sie erschien ihm einst im Traume und ihr Kleid war Glanz und Licht;
Esau zitterte für Schrecken, denn er kannte sie noch nicht;
„Fürchte dich nicht armer Tropf! Sprach sie mit gelassner Mine,
Und vernimm: dass ich ihr gern Sterblichen mit Rathe diene;
Mehr befürchte deine Schwäche, zu dem Handwerk das du treibst,
Du wirst deine Pflicht erfüllen, wenn du bey der Handlung bleibst;
Willst du aber deinem Gott, deinem Stolze, Folge leisten,
So hör der Gesanden Thun, nur der Guten, nicht der meisten:
Erstlich muss des Himmels Güte, dem ein redlich Herz verlehn, (a)

(a) *Hier erkenne ich recht die Vortheile der itzigen Zeiten, da es noch in der Welt war, wie ein redliches Herze gewar*

Der ſich dieſen ſchwerem Stande für
das Vaterland will weyhn.
Ränke braucht ein kleiner Geiſt, die
ein groſſer ſtets verachtet,
Der mehr auf des Staates Wohl, als auf
eignen Nutzen trachtet.
Wer durch Liſt und Falſchheit handelt,
der bereut es oft zu ſpat,
Denn man haſſet den Verräther und ge-
nehmigt den Verrath.
Mit der ächten Redlichkeit, muſs die
Klugheit ſich verbinden;
Ein durchdringender Verſtand, ſoll ſich
bey den Manne finden
Dem des Vaterlandes Nutzen, wie ſein
Ruhm, am Herzen liegt,

---

*dasjenige, vvas ein Geſander nicht ha-
ben durfte. Denn da zu meiner Zeit
ein Geſander in vvahren Verſtande nichts
anders als ein privilegirter Kundſchafter
vvar, ſo muſten nur falſche und liſtige
Leute dieſe Poſten begleiten; ehrliche
Leute behielt man im Lande, vvo ſie gut
genug vvaren, aber jene muſten an aus-
vvärtige Höfe, vvo ſie ihre Gaben un-
geſtraft in Uebung ſetzen konnten.*

Der ſich nicht läſst hintergehen, doch
auch andre nicht betrügt.
Er weis ſich in jeden Kopf, den er vor
ſich hat, zu ſchicken;
Und ſucht ſeines Standes Ruhm nicht in
andrer tiefen Bücken,
Trozt nicht auf erhabne Titel, macht
ſein Amt durch ſich geehrt,
Und ſucht aller Menſchen Würde, nur
in ihren innern Werth.
Weis ein ſtandhaft Ja, und Nein, wenn
es nöthig iſt, zu ſagen:
Widerſpricht mit edeln Muth, aber
ohne Zank und Schlagen;
Sagt bey zweifelhaften Fällen, ſeine
Meinung deutſch und frey,
Und behandelt die Geſchäfte, einfach
redlich und getreu.
Bey der Känntnis von der Welt und der
mancherley Geſchäfte,
Schenkt er auch den Muſen Zeit und
der Weisheit ſeine Kräfte.
Wer nach feſten Gründen handelt, Wiſ-
ſenſchaft und Geiſt beſitzt,
Iſt ein rechter Abgeſandter, der dem
Staat mit Vortheil nützt.

Der wird allgemein beliebt, Hof und
Land ſich bald verbinden,
Und wieder zu ſiehen hat, leichter als
ein andrer finden.

Ueberdieſs, da ſein Charackter ganzen Völkern Ehre macht,
So regiert in ſeinem Hauſe eine wolerdachte Pracht,
Er iſt ohne Pralerey gros, und edel in Verſchenken,
Dienet jedermann umſonſt, läſſt ſich armer Elend kränken,
Iſt nicht karg bey ſeinen Gäſten, hilft, ſo oft und viel er kann,
Jeden gern mit ſeinen Gütern. — und
IST DANN EIN GROSSER MANN. (*b*)

(*b*) *rara avis in terris, nigroque ſimillima cigno, und doch Leſer! wollte ich dir, wenn du den Weg zu meiner Höle finden könnteſt, einen nennen, der zu meiner Zeit lebte und das Bild noch übertraf, das hier geſchildert iſt —*

Dieſe Pflichten, guter Freund! kannſt
du alle nicht erfüllen!
Theils gebricht dirs an Verſtand, und
noch öfter an dem Willen,
Geh in deines Vaters Laden, was Na-
tur befiehlt, iſt Pflicht,
Sie erſchuf dich Geld zu ſammeln, zum
Geſanden warlich nicht. -
Eſau ſchlug, für Angſt und Scham, ſich
ſchon reuend an die Stirne,
Aber Bauernſtolz ſein Gott, flog ihm
wieder ins Gehirne,
Er umzog mit düſtern Nebel den ſchon
wankenden Verſtand,
Mitleidsvoll, ſprach ſie, die Wahrheit,
„Armer Teufel„ -und verſchwand.
Unſers Helden Reue auch - und der
Göttin kluge Sätze
Widerlegte Bauernſtolz, mit dem Wort:
„Du haſt ja Schätze.„ ---

Er betrat den neuen Poſten, ſein Credit erwarb ihm Lob (*c*)
Bis ihn ſeines Vaters Beutel, zum Miniſter gar erhob.
Dennoch muſst ihn die Geburt eines Vorzugs noch berauben,
Jenes ihm ſo theure Glück, war ihm noch nicht zu erlauben,
Mit den Fürſten ſelbſt zu ſpeiſen. — —
„ Wär ich doch ein Edelmann „
Sprach er „ doch ich will verſuchen,
ob das Geld nicht alles kann?
Aber ſoll ich, liebes Geld! dich um einen Dunſt verſchleudern? – (*d*)
Nein die Summe iſt zu gros — doch zum Trotze meinen Neidern „
Geitz und Stolz, zwey ſtarke Feinde,
kämpften ritterlich in ihn
Aber Stolz, der Groſſe, ſiegte, und das Geld gieng fort nach Wien,

---

(*c*) *Quantum quisque ſua, nummorum ſervat in arca*
tantum habet & fidei — — —
Juv.

(*d*) *Quid enim ſalvis infamia nummis.*
Juv.

Unſer Held war nun Baron, konnte an
der Tafel ſpeiſen,
Und ſein Vater muſst ihm ſelbſt Ex-
cellenz und gnädig heiſſen.
War ſein Glück nun nicht vollkommen?
Ehre, Geld, Baron! o Nein,
Du biſt nur von neuem Adel, blies ihm
ſtets der Ehrgeitz ein,
Und wenn Molierens Witz *Jourdains* nach
den Leben mahlte,
So entfiel ihm aller Muth, wenn er in
der Loge prahlte;
Kurz, er überſchlug die Summe – als
ein doppeltſchürig Schaf, (*e*)
Lies er ſich noch einmal ſcheren, zahlte
ſie, und wurde Graf. – (*f*)

(*e*) *Nam lana diſcit mentiri colores va-
rios.* *Virgil. Ecl.*

(*f*) *Ein Geitziger, den der Stolz zwingt Geld für Titel auszugeben, muſs ſich, wann ihm ſein dabey verlohrnes Geld wieder in den Sinn kommt, mit denen Fürſten tröſten, die, wenn ſie ihre Länder verlieren, doch noch die Titel davon behalten.*

Nun, es muſs zu ſeinem Glück auch
nicht das geringſte fehlen:
Seinen neuerkauften Stand, zierte jetzt
ein klug Vermählen.
Junge Gräfgen zu erzeugen, Zweige
ſeines Stamms zu ſehn,
War ſein Wunſch, und was er wollte,
muſste allemal geſchehn.

Dritter Geſang.

Jetzo iſt der Zeitpunkt da,
meinen Helden gros
zu zeigen,
Unter mancher Hel-
denthat, kann ich eine nicht ver-
ſchweigen,
Tauſend, die ihm Ehre machen, will
ich ſchweigend übergehn,

Denn Graf Efau lies ſich niemals ſo in
ſeiner Hoheit ſehn,
Muſe hilf mir dieſsmal noch mit Gedan-
ken die mir fehlen –

Als ſein hoher Principal, ſelbſt durch
ihn, ſich lies vermählen,
Stieg ſein Ruhm zur lezten Stufe. Die
Durchlauchtigſte Perſon
Wuſst er glücklich zu vertreten, er,
der weiſen Henne Sohn. (a)
Leſer! biſt du etwa ſelbſt auf der groſ-
ſen Welt Schaubühne,
Oder kennſt du ſie von fern, weil ſie
nah gefährlich ſchiene:
Sag, erfordert nicht die Ehre, muſst
du es nicht eingeſtehn,
Daſs man ſich in ſolchen Fällen, in den
gröſsten Pomp läſst ſehn?
Dennoch kann ein weiſer Mann, in Ver-
ſchwenden auch noch ſparen,

(a) *Quia tu gallinæ filius albus.*
Juv. Sat. XIII.

Unser Graf versteht die Kunst. Wie ers macht, sollst du erfahren:
Seines Aufzugs Pracht und Schimmer wird dir hier nur kurz gezeigt,
Weil er völlig zu entwerfen meine Kräfte übersteigt.
Seines Kleides reicher Stof, den er durch sein Ansehn zierte,
Seiner Diener seltner Wuchs, und der Kutscher der ihn führte,
Seiner Pferde hohe Gänge, seines Wagens feiner Lack;
Alles waren ächte Proben von recht häuslichem Geschmack.
Seinen Pagen nenn es Paar – doch bevor ich weiter dichte,
Leser, so vernimm mit Lust, dieses netten Paars Geschichte:
Nach gepflogner Ueberlegung, sah es unser Held wohl ein,
Dass ihm itzt zu seinem Gefolge Pagen würden nöthig sein.
Wenn der Sprache nun nicht fehlt: Ein Mägdchen muss Pagen haben (b)

(b) Vom Mangel [illegible] Pagen.

So gehörten ihm, als Graf, wenigſtens zwey Edelknaben,
Seines hohen Standes Würde und des Werkes Wichtigkeit
Wollten dieſen Zuwachs haben, wenn auch nur auf kurze Zeit.
Erſt verſah ſein gutes Glück ihn mit zwey Beamten Söhnen,
Friſch von Farbe, etwas plumb, doch geneigt ſich zu verlehnen,
Aber leider! ihre Wäſche und ihr Anzug war nicht fein,
Denn ſie glichen, ſelbſt in Putze, zwey gerupften Papogein.
Rathſam war es eben nicht, vieles Geld an ſie zu wagen,
Denn der Zeiten Lauf befahl, ſie bald wieder fortzujagen,
Doch wird oft die Noth zur Tugend und der Herr Ambaſſadeur
Gab von ſeiner eignen Wäſche, zum Verſuch das nöthge her.
Nach des weiſen Beaumonts Kunſt, lies er ihre Haare ſchneiden,
Eines klugen Schneiders Witz, muſte ihre Cörper kleiden.

Nun gefielen ſie ſich ſelber. – Längſt
verfaulter la Mettrie!
Du machſt Menſchen zu Maſchinen ––
aber, Klötzer waren die.
Wenn des Kupferſtechers Witz, in des
deutſchen Schwifts Satiren,
Einen langen Beſenſtiel weiſs mit Klei-
dern auszuzieren (c)
So kann er das Urbild finden. Unſre
Pagen glichen ihm.
So viel darf kein Graf verſchwenden,
Pagen kleiden, und auch ziehn!
Ja du edle Sparſamkeit, du biſt eine
groſſe Tugend,
Jener Reichsgraf kennt dich nicht, wel-
cher ſeiner eilen Jugend

(c) *Bis hieher hat ſich der Dichter aller Vergleichungen enthalten. Wenn das Gedicht länger wäre, ſo glaubte ich er hätte den Homer nachahmen wollen, welcher in der Iliade ſo wohl als in der Odiſſee in den erſten Geſängen ebenfalls keine Vergleichungen gebraucht.*

Kleider, wie die Ueberröcke, auf das
Wachsthum machen lies,
Und dadurch den tummen Peter vom
Theater, bey sich wies.
Unser Graf ist so kein Thor, er versteht
am Tuch zu sparen. –
Seine Pagen lies er gehn, weil sie ihm
zu theuer waren.
Ihre Stellen zu ersetzen, dingte er für
Kost und Lohn,
Sich zwey muntere Cadeten von des
Fürsten Garnison –
Graf! du hattest wohl gewählt, deinen
Aufzug recht zu zieren,
Der Cadet im Pagenkleid, weis nach
Regeln zu marschiren.
Beide wusten rechts zu schielen, beide
hielten Schlag und Tritt,
Und begleiteten den Wagen recht in mi-
litärschen Schritt,
Beide wusten, steif im Knie, mit den Zä-
hen nur zu wetzen
Und den Hut mit linker Hand, in zwey
Tempo aufzusetzen.

Schwenkten ſich zur linken Seite, und mit vorgeſtreckter Bruſt
Machten ſie auf beiden Seiten, dir Graf Efau! Ruhm und Luſt,
Doch nicht mehr als dieſes mal. — Nach dem Feſt in wenig Wochen
Wurden ſie in aller Huld ihrer Dienſte los geſprochen,
Traurig muſten ſie die Kleider wieder von dem Leibe ziehn,
Und nur blos der Gräfin Bitten überwand des Grafen Sinn,
Daſs er nur die Röcke nahm; und, ſo ſehr es ihn auch kränkte,
Den betrübten Pagen-Paar Wäſche Schuh und Strümpfe ſchenckte.
Graf, wer kann es dir verdenken? was man borgt, iſt ja kein Kauf:
Itzo hebſt du ihre Röcke auf den künftgen Nothfall auf. —
Deine Rede um die Braut hat man zwar noch nicht erfahren,
Doch wird ſie vielleicht der Druck vor die Nachwelt aufbewahren.

Das dir eigne hohe Weſen, das dein Anſehn ſo erhob,
Und dich damals doppelt zierte, iſt weit über allem Lob.
Dein Betragen, dein Gelecht, war mehr königlich, als gräflich,
Du weiſst was dein Blick vermag; und die Antwort war fürtreflich;
Als dir die erhabne Fürſtin an den Abend ſelbſt geſtand,
Daſs ſie Unruh und Beſtürzung, währenden Gepräng empfand.
Galliſch ſoll ſie dieſes Blat, dieſe ſchöne Antwort zieren,
Denn ſie möcht in plumben Deutſch, den naiven Witz verlieren:

„*Ah Madame j'en ſuis faché car j'ai pris de mon mieux* (a)

(a) *hierbey iſt verſchiedenes zu erinnern. Erſtlich, hatten zu meiner Zeit die Franzoſen keine längere Verſe, als die männlichen von zwölf, und die weiblichen von dreizehn Silben, welche von ihrem Erfinder Alexander von Pavi, Alexandriniſche genennet wurden. Zweitens war*

Toute la peine a Vous parler d'un ton doux & gracieux,
Et ſi vous m'avez trouvée d'un air hautain & terrible,
Vraiment ce n'eſt pas ma faute & la choſe m'eſt ſenſible „
Dennoch ſprach die kluge Fürſtin, weil der Hof ſchon drüber lacht,
Nein, Mein Herr! nicht ihre Rede, hatte mich verwirrt gemacht,

---

es in der franzöſiſchen Poeſie ein Fehler, und weniger üblich als in der deutſchen, den Sinn dergeſtalt in zwey Zeilen auszudehnen, daſs der Anfang des zweiten von dem Ende des erſten unzertrennlich iſt, wie zum Exempel hier

— — car j' ai pris de mon mieux
Toute le peine — — — —

Doch haben es zuweilen auch gute franzöſiſche Dichter gethan, wie fällt ein Exempel aus dem Alexander des Racine ein:

le ſeu de ſes regards, ſa haute majeſté
le ſont bientot connoitre, & cet air ſon viſage
Porte de la grandeur l'infaillible préſage,

Wegen der Silben und der Sprache könnte auch noch etwas geſagt werden Doch man verſteht den Autor. –

Ihr *grand air* ſo gros es iſt, kann mir
keine Furcht erwecken,
Denn wir kennen ſie zu lang, um für
ihnen zu erſchrecken „ -
Ich und Du, - wir wiſſens beſſer, wenn
ſie es nicht will geſehn -
Nun ſo wiſſen wir zu leben - Graf!
wir laſſen es geſchehn;
Kurz du haſt diſs groſſe Werk mit viel
Ehre und Vergnügen,
Wie die Zeitung ſagt, vollbracht, und
die Zeitung kann nicht lügen. (*b*)

(*b*) *Wieder ein Vorzug der neuen für der alten Welt.*

Vierter Geſang.

Jetzo Muſen! brauch ich euch, aber was hilft alles Flehen,
Kennt ihr mich nicht, (a) ſeyd ihr taub, ſagt, wie ſoll ich das verſtehen?
Tauſendmal muſs ich euch rufen, bis ſich eine ſehen läſst,
Jetzo iſt es Zeit zum Helfen, ich beſing des Helden-Feſt, (b)
Boileau war nur ein Menſch, da er ſeinen Lutrin machte,
Taſſo, Pope und wer mehr ſich durch euch zur Nachwelt brachte:

(a) *Ich glaube faſt daſs dieſes hier der Fall iſt.*

(b) *Bey dieſem Ausdruck kommen mir ſeine Excellenz Mons. le Comte Fierenſat in die Gedanken; dieſer Herr war zu meiner Zeit Geſandter, und lief bey einer ähnlichen Begebenheit vier Wochen vorher in alle Häuſer, und verkündigte „mes fetes commenceront au tel jour„*

Waren ſie von beſſern Stoffe (c) ruf ich
euch wie ſie nicht an?
Sing ich ſchlecht, die Welt mag rich-
ten; (d) ihr allein ſeyd Schuld daran,
Schildert, wenn ich bitten darf, mei-
nen Helden an dem Feſte
Schildert bey den Ueberfluſs, die Zufrie-
denheit der Gäſte,
Allen ſchien der Tag ein Wunder, alle
lud ein, der Graf,
So daſs ſelbſt die Zahl der Gäſte, ſeine
Hofnung übertraf;
Ja ſie wuchs ſo ſchnell heran, daſs es
gar an Stühlen fehlte,
Und ſich der ein Faſs zum Sitz, jener
eine Küſte wählte,
Nur die Gröſsten hatten Stühle, doch
nur fünf Perſonen drey,
Für ein Glas gehörten zwölfe, und für
einen Teller zwey.

(c) *Der Herr Dichter hätte dabey melden ſollen, ob dieſe Frage moraliſch oder phyſicaliſch zu verſtehen iſt? in erſterem Falle könnte verſchiedenes dabey erinnert werden.*

(d) *Mein Urtheil fällt für die Muſen und wider den Dichter.*

Wo der Wirth nicht fizig iſt, kommt
auch mancher ungeladen,
Doch ein unverſehner Fall, kann nur
kleinen Geiſtern ſchaden,
Die viel Neulen haben müſſen, welche
überflüſſig ſind,
Da oft zum Gebrauch ein Weiſer, zwey
und mehr in einem ſind.
So ein Weiſer war der Graf — ihn kann
nie ein Mangel ſchrecken,
Er lies wo kein Leuchter war, Lichter
auf Bouteillen ſtecken (e)
Dieſes bracht ihm doppelt Nutzen, denn
der Wein verlohr ſich nicht,
Mancher unterlies das Trinken, blos aus
Eckel für dem Licht;
Nur der Held ergrif es kühn, wenn
er es mit Fingern putzte —
Alter Cynicker im Faſs, dem die Scha-
le nichts mehr nutzte,
Als er Waſſer einzuſchöpfen, ſeinen
Händen möglich fand (f)

(e) *Ich vermuthe daſs es miſtiſche Bouteillen waren, wie der Held des Rabelais in der Isle deſirée antraf.*

(f) *Diogenes ſchöpfte erſt ſein Trinkwaſſer*

Sieh! in jetzt verdorbnen Zeiten braucht
ein Weiſer auch die Hand,
Und zwar rühmlicher als du. - Sich die
Hand mit Waſſer netzen,
Iſt nicht viel Philoſophie, aber Feuer
kann verletzen;
Groſſe! lernt aus den Exempel Demuth,
und ihr Diener Pflicht,
Unter Pagen und Laqueyen puzt die
Excellenz das Licht;
Doch ſie konnten nichts dafür, denn
durch böſe Zaubereyen (g)
Waren alle Diener taub, und die Gäſte
muſten ſchreyen
Zehenmal, bis daſs ſich einer Brod und
ein Glas Wein gewonn;
Denn Laquays und Pagen rannten, wie
am Thurn zu Babilon. --

---

mit einer hölzernen Schale, als er einſt einen Knaben ſah, der aus der Hand trank, ſo warf er die Schale als eine unnütze Meubel weg, da ihm die Natur ohne fremde Hülfe ein Mittel gab, Waſſer zuſchöpfen

Laert. in vit. Diogen.

(g) *Woher entſtanden die Zaubereyen? Man hat noch von keinem Feinde des Grafen geredet.*

Jetzt ſoll ich die theure Koſt, und des
Weines Güte melden:
Rindfleiſch aus Pannonien, als die Leib-
koſt unſers Helden,
Rauchte mitten auf der Tafel — doch
der Abriſs wird mir ſchwer,
Denn mir wäſſert im Beſchreiben Gaum
und Zunge gar zu ſehr,
Hier verläſst mich Witz und Kraft. Mit
des Dichters leeren Magen
Iſt es ein verwünſchter Scherz, viel Ge-
richte herzuſagen.
Alles will ich gern beſchreiben, aber
hier fällt mir der Muth;
Kurz, der Wein und auch die Speiſſen
waren herrlich ſchön und gut —
Eile Muſe! bringe mich von dergleichen
Gegenſtänden,
Laſs uns von der Tafel Pracht, zu den
Nachtſpectaculn wenden.
Was nur groſſe Müſſiggänger zum Ver-
gnügen ausgedacht,
Ball, Muſic, Spiel, Scherz und Lachen
herrſchte bis zur ſpäten Nacht,
Manches Glas, ſprang von dem Licht,
das den Hals der Flaſchen faſste,

Phoebus war ſchon längſt zur Ruh, ſelbſt
der Schein des Monds erblaſste,
Nur Manoniens Bewohner freuten ſich
der ſtillen Nacht:
Denn ein Jeder hoffte itzo durch Er-
leuchtung neue Pracht.
Längſt verſprach der Graf ſein Haus
prächtig zu illuminiren,
Feur und Lampen ſollten heut ſeine
Fenſterſcheiben zieren.
Männer, Weiber, Groſs- und Kleine,
viele Fremde auch ſo gar,
Freuten ſich daſs Nacht und Wetter un-
ſerm Helden günſtig war.
Nur der Neid, der blaſſe Neid, meng-
te ſich in das Gedränge,
„Das wär meiner Macht getrozt„ ſprach
er, „ wenn es glücklich gänge,
Dieſer Tag iſt froh vergangen, aber
noch die Nacht nicht ganz,
Ich verbot auf heut den Lampen, eh ſie
waren, ſchon den Glanz „
Ach es war nur mehr als wahr, denn
das Fett, das brennen ſollte,
Und woran der gute Graf löblich et-
was ſparen wollte,

War von Thieren die die Seuche plötzlich hatte hingerafft,
Und bewies dem Neid zur Folge, itzt zum brennen keine Kraft.
Zwietracht ſtund dem Neide bey, denn der neubegierge Haufen
Lies manch Schmähwort, manches Drohn, wider unſern Helden laufen,
Ihrer Fackeln Rauch verdeckte die Illumination,
Und man ſagt, daſs gar ſchon Steine nach des Grafen Fenſter flohn.
Doch lief alles glücklich ab, denn des Helden Schutz-Geiſt wachte (*b*)
Der den falſchen Neid zum Trotz, manche Lampe brennend machte.
Aus den Schelten, wurde Lachen, jeder gieng in Ruh nach Haus,
Und der Zorn betrogner Burger löſchte mit den Lampen aus.
Zwar es lies ſich immer noch manche freche Zunge hören,

(*b*) *wo kommt dieſer Schutz Geiſt auf einmal her, wie heiſst er, und warum iſt ſeiner nicht eher gedacht worden?*

Und der Graf befand für gut, ſich darüber zu beſchweren,
Ja es wurden ſchon Verbrecher ins Gefängnis eingebracht,
Und der Galgen war den Spöttern von dem Grafen zugedacht.
Doch der Fürſt, bey deſſen Ruhm, der ſich auf Verdienſte gründet,
Spott und Jronie verſtummt, (weil der Dichter Tugend findet)
Der von Weiſsheit, Huld und Güte alle Tage Proben zeigt,
Dem nicht leicht ein Fürſt auf Erden an Verſtand und Grosmuth gleicht,
Dieſer einſichtsvolle Herr, gab dem Grafen erſt die Lehre:
Daſs ein öffentlich Verbot zwar zu ſeinen Dienſten wäre,
„Ich will„ ſprach er „mit der Trommel und bey Strafe und Arreſt,
Heute den Befehl ertheilen - Jeder lobe dieſes Feſt;
Niemand ſoll der Lampen Glanz künftig mehr in Zweifel ſtellen,
Pagen nenne man Cadets, Leuchter nenne man Boutellen -

Doch ich weis nicht ob diſs Mittel auch
das Uebel völlig bricht?
Laſſen ſie die Leute reden, ſtirbt man
doch vom reden nicht;
Handeln ſie als Philoſoph, Herr Mini-
ſter! es iſt beſſer,
Wenn man ſtraft und unterſucht, ſo
macht man den Lerm nur gröſſer.„

Doch nicht weiſſe Sittenlehren min-
derten des Helden Wuth,
Aber fürſtliche Geſchenke, machten ihn
bald zahm und gut,
Für acht tauſend Thaler Gold, ein Por-
trait mit Edelſteinen,
Das war die Philoſophie die ihm gründ-
lich mochte ſcheinen.
Er gewann an ſeinen Koſten, und dem
aufgewandten Geld,
Schon zwey Drittel, nur das dritte, das
beklagt er noch, der Held.

Was ein groſſer Geiſt erfindt, weis
die Welt ſich zu bedienen,
Deiner Lampen Zahl o Graf! muſste
noch zum Muſter dienen,

Nach der Wahl des neuen Pabſtes, lies
der Nuntius von Cölln,
Mit ſechs ſchönen groſſen Fackeln in
der Nacht ſein Haus erhelln.

Nun mein Held! ich kann nicht mehr
Reime und Gedanken weichen,
Nicht der Mangel groſſen Stofs - nein
die Ohnmacht heiſst mich ſchweigen
Meine Ohnmacht, die ich leider! ietzt
am Schluſs erſt recht empfand.
Ich tret ab, und deine Freunde klopfen
mit mir in die Hand.

Plaudite!